

Hoffmann, L. (2023) Sprachwissenschaft – Theorien und empirische Zugänge. In: Beißwenger, M./Gredel, E./Lemnitzer, L./Schneider, R. (Hrsg.)(2023) Korpusgestützte Sprachanalyse. Tübingen: Narr Francke Attempto, 27-44

*Ludger Hoffmann*

## **Sprachwissenschaft – Theorien und empirische Zugänge**

Die Sprachwissenschaft zerfällt in Richtungen, die durch unterschiedliche Erklärungsmodelle und Daten gekennzeichnet sind. In diesem Beitrag sollen wichtige Differenzen dargestellt und erklärt werden. Im Zentrum steht der Zusammenhang zwischen Theorie und Gegenstand und ihrem Verhältnis zur empirischen Basis, die zum Beispiel in Korpora dokumentiert ist.

Linguistics breaks down into directions characterized by different explanatory models, subjects under consideration and empirical data. In this paper, important differences will be presented and explained. The focus is on the relationship between theory and subject and their relationship to the empirical basis.

### **1. Wissenschaft und Wissensgewinnung**

Zweck der Wissenschaft in ihren Disziplinen und unterschiedlichen Ausrichtungen ist

die Gewinnung immer neuen und gesellschaftlich relevanten, wirklichkeitsbezogenen, geformten und gestalteten Wissens. Dieses Wissen wird weitergegeben, ‚sozial vererbt‘.

Neues Wissen muss zum vorhandenen passen, damit verträglich, in die Bestände integrierbar sein, und sich im aktuellen Forschungsstand verankern lassen (Anschlussfähigkeit). Nicht länger integrierbares altes Wissen wird ausgesondert (Obsoleszenz von Wissen). Die Wissensgewinnung unterliegt wissenschaftlichen Methoden und Standards für die Disziplinen und Ausrichtungen und ist von Kritik begleitet. Kooperation und kompetitive Auseinandersetzung sind Konstituenten des Wissenschaftsprozesses.

Zentral ist die Kritik an Begründungen, Wissenslücken, Widersprüchen, methodischen Fehlern (Einhaltung von Standards), Ad-hoc-Annahmen etc. In der Konkurrenz geht es auch um Schnelligkeit, Durchsetzung von Zielen und Positionen. Und öfter auch um Fragen wie: Welches Gewicht hat eine Publikation, welchen Rang erhalten Mitbewerber(innen)? Wie kommt man an die Mittel und Daten, um an kostspieligen Wettbewerben (etwa um einen Impfstoff) oder an sehr datenintensiven Projekten teilzunehmen?

Wissenschaftliches Wissen ist das beste gesellschaftlich verfügbare, geteilte und bestätigte Wissen über thematische Bereiche der Wirklichkeit. Das Gewusste gliedert sich in

- a) den Gegenstand des jeweiligen Wissens, der entworfen und mit guten Gründen bestätigt werden muss; das heißt nicht, dass die Art der Gegenstandskonstitution für alles gelten muss, was wissenschaftlich beschrieben wird – so lässt sich nach Hei-

Hoffmann, L. (2023) Sprachwissenschaft – Theorien und empirische Zugänge. In: Beißwenger, M./Gredel, E./Lemnitzer, L./Schneider, R. (Hrsg.)(2023) Korpusgestützte Sprachanalyse. Tübingen: Narr Francke Attempto, 27-44

senbergs Unschärferelation für das Teilchen kein präziser Ort angeben und auch die Bewegung ist nicht genau zu fassen, die Quantenphysik wirkt sich auch auf den Grad der Physik, die Kausalität, aus;

- b) zugeordnete Prädikate, die Eigenschaften oder Eigenschaftsmengen zum Ausdruck bringen, die für den Gegenstand im Unterschied zu anderen einen Unterschied beinhalten und für ihn charakteristisch sind.

Den Rahmen für die Bearbeitung von Wissen bildet die Gemeinschaft der Wissenenden (*scientific community*), die in Disziplinen und Fachausrichtungen institutionell organisiert ist. Auf ihre Rolle muss man vertrauen (Brandom 2021).

Der *Gegenstand* einer Wissenschaft als *prágma* im Sinne von Aristoteles oder *obiectum* mit zeitlicher Kontinuität und räumlicher Anordnung ergibt sich nicht von selbst, auf eine natürliche Weise, vorthoretisch. Es bedarf einer theoretisch angeleiteten Perspektive, um ihn zu erfassen und festzulegen, welchen ontologischen Status er hat (ob es sich z.B. um eine mentale oder perzeptive Größe handelt). Ob der Gegenstand in Relation zur erkennenden Person gefasst werden muss oder nicht, ob er seinem Begriff im Hegelschen Sinne entsprechen muss, ist umstritten. Vom Gegenstand *an sich* oder vom *reinen Gegenstand* der Phänomenologie wird man wohl kaum noch ausgehen. Er ist als das *Bestimmte* entworfen, an dem als Konstante Prädikationen festgemacht werden können, unter die er fällt. Er hat eine Verbindung zu externen Objekten, zu Dingen in der Welt, über die in der wissenschaftlichen Disziplin etwas zu sagen ist. Erfassen kann man ihn nur, wenn er in der Wirklichkeit vorfindbar oder wenigstens durch Messungen oder Berechnungen erschließbar ist, anders als viereckige Kreise, Einhörner oder der Kyklop Polyphem etc. Und auch wenn man den Gegenstand sorgsam erfasst, bestimmt und klar definiert, in Abgrenzung von ähnlichen, kann er sich als veränderlich zeigen, kann es notwendig sein, die Bestimmung zu verändern und an die wissenschaftliche Praxis anzupassen. Oft geschehen solche Anpassungen beinahe unmerklich in der Wissenschaftspraxis (etwa in der Geschichte des Genbegriffs). Neue Theorien oder Sichtweisen verändern nicht selten den Gegenstand. Um zureichende Erklärungen zu ermöglichen, bedarf es mitunter eines umfassenderen Gegenstandsverständnisses, das disziplinäre Grenzen verschieben oder sie überschreiten kann. Umgekehrt kann es notwendig erscheinen, den Gegenstand stärker einzugrenzen, ein engeres Verständnis zu formulieren, um präzise, methodisch sauber zu sein und Ambiguitäten auszuschließen. Ein Grund kann auch sein, die eigene Disziplin deutlicher zu profilieren. Jede Veränderung kann man nur im Blick auf die Empirie vornehmen, an der letztlich der wissenschaftliche Zugang zu messen ist.

Postulate, Fiktionen und Hypostasierungen sind für eine ernst zu nehmende Wissenschaft ein Problem, zumal wenn eine andere Modellierung zu anderen Rechenergebnissen führt.

Hoffmann, L. (2023) Sprachwissenschaft – Theorien und empirische Zugänge. In: Beißwenger, M./Gredel, E./Lemnitzer, L./Schneider, R. (Hrsg.)(2023) Korpusgestützte Sprachanalyse. Tübingen: Narr Francke Attempto, 27-44

## 2. Der Gegenstand der Sprachwissenschaft

Der Gegenstand der Sprachwissenschaft ist die menschliche Sprache, die in vielen Einzelsprachen in Gegenwart und Geschichte (synchron und diachron) erscheint und in ihrem Gebrauch Systeme sprachlichen Handelns bildet. Sprache ist darstellbar als differenziell markiertes Formensystem aus bedeutungstragenden Einzelausdrücken und Konstruktionen; die Formen sind für zweckhaftes Handeln unter Menschen, mit ihren produktiven und rezeptiven Möglichkeiten als Grenze, ausgebildet und werden für die menschliche Verständigung im Rahmen kommunikativer Welten genutzt. Sprache bestimmt das Sagbare, indem sie (bzw. die Gemeinschaft der Sprechenden) Formen bereitstellt, die sich in einer gesellschaftlichen Praxis bewährt haben und ihre Reproduktion in stets neuer Adaption erlauben. Die verfügbare Form determiniert – anders als im Fall von Signalsystemen – aber nicht vollständig, was gesagt werden kann, sondern ist aufgrund von Variabilität und Kombinatorik, durch Metaphorik und Neubildung an veränderte Bedürfnisse anzupassen. Sie zeigt eine Dynamik in der Zeit, die von der Forschung noch nicht hinreichend bearbeitet ist. Sprechen als Meinen und Verstehen, als gemeinsames Handeln, ist Bewegungsmoment der gattungsgeschichtlichen Entwicklung an der Schnittstelle natürlicher und kultureller Evolution; Sprache ist ein Natur-Kultur-Phänomen, was die einschlägigen Bestimmungen schwierig macht. Sprache nutzt gegebene Körperorgane wie den Zungenmuskel, der sekundär zum zentralen Organ der Stimmgebung wird, aber auch ein Netz von Neuronen und Synapsen im Gehirn, dem dessen Plastizität und spezifische cerebrale Entwicklungen wie die Evolution der präfrontalen Hirnregion eine entscheidende Basis gegeben haben (Hoffmann 2011). Sprache ist zugleich an Kooperation in gesellschaftlichen Praxisfeldern, an Lebens- und Gesellschaftsformen gebunden. Den Hintergrund sprachlichen Handelns und Verstehens bilden kommunikative Welten als geteiltes, transindividuelles Wissen, die interaktiv im Medium der Sprache generiert, stabilisiert und fortentwickelt werden. Dies ist ein Wissen, das kommunikativ als gemeinsam Geltendes abrufbar ist und den Hintergrund sprachlichen Handelns bildet. Wahr sein heißt: Teil des in einer kommunikativen Welt Gewussten zu sein. Gelten heißt: in einer kommunikativen Welt als Norm, als Bewertungsmaßstab für Normalität, akzeptiert zu sein. Viele Theorien machen keine Angaben zu Sprachzwecken wie Verständigung, Kategorisierung, Erkenntnis, manche ignorieren sie bewusst. Sprachen verfügen über

- ein Lautsystem und eine Intonation,
- meist ein Schriftsystem,
- einen Aufbau aus bedeutungstragenden Einheiten, verbunden mit holistischen Bedeutungen,
- eine geregelte Abfolge, die für Gewichtung und Verarbeitung relevant ist,
- einen dynamischen, nach Regeln erweiterbaren Wortschatz,

Hoffmann, L. (2023) Sprachwissenschaft – Theorien und empirische Zugänge. In: Beißwenger, M./Gredel, E./Lemnitzer, L./Schneider, R. (Hrsg.)(2023) Korpusgestützte Sprachanalyse. Tübingen: Narr Francke Attempto, 27-44

- eine Syntax mit funktional-hierarchischem Aufbau,
- eine historische und eine areale Dimension.

Sie sind auf mentale Verarbeitungsprozesse, Erkenntnis und Wissenstransfer in kategorialen Rahmen hin angelegt. Damit dienen sie als Wissensspeicher, Mittel kategorialer Erkenntnis und Formen der Bearbeitung von Wissen, sofern Sprachwissen geteilt wird. Mit der Entbindung aus aktuellem Austausch durch Texte, die unabhängig von der Entstehungskonstellation geteilt und verstanden werden können, wird die Weitergabe von Tradition und Kultur ermöglicht.

### 3. Dimensionen der Sprachwissenschaft

Der *Gegenstand* der Sprachwissenschaft ist nicht einfach zugänglich oder natürlich gegeben; ursprünglich ist ein solcher Gegenstand fallbezogen (etwa auf den Fall, dass eine Äußerung nicht verstehbar ist) – wie das, was der Arzt in Einzelfällen seiner Praxis erfährt oder der Strafrichter entscheiden muss. Der Gegenstand muss an der Schnittstelle zur Wirklichkeit systematisch aufgerufen und in Daten transformiert werden. Ziel ist es, praxisentlastet zu generellen Aussagen in einem konsistenten Rahmen wenigstens mittlerer Reichweite zu kommen – zu einer Theorie<sup>1</sup>. In diesem Rahmen sind die Erkenntnisse über den Gegenstand festzumachen. Was als Datum für die Theorie gilt, entscheiden die Grundannahmen dieser Theorie. Daten lassen zwischen dem entscheiden, was als fundiertes Wissen der Wissenschaft gilt, und dem, was als bloßes Alltagswissen, Vorurteile oder Ideologie erscheint.

Ohne Zugang zur Wirklichkeit hat die Theorie keine Basis in der Empirie (griech. *empeiria*). Dieser Zugang ist aber vermittelt durch eine *Methodologie*. Gute Daten sind methodisch sauber (gemäß dem Stand der Kunst) und intersubjektiv im Prinzip nachvollziehbar gewonnen, so dass sich Sätze einer Theorie generalisierend auf sie stützen können. Der Raum, den Wissenschaftler für die Entscheidung über ihre Annahmen betreten, weil hier Entscheidungskriterien zu finden sind, ist das *Feld*. In der Sprachwissenschaft sind es etwa die alltäglichen wie institutionellen, mündlichen, schriftlichen und medialen Kommunikationen und deren sprachliche Konstituenten, Handlungskonstellationen und zugrundeliegendes Wissen. Sie sind zu erheben und in Daten einer Theorie zu überführen. Neben dem *Feld* können in den Wissenschaften auch Daten aus *Experimenten im Labor* erhoben werden, die repräsentativ darstellen, wie sich Personen unter kontrollierten Bedingungen und spezifischen

---

<sup>1</sup> Zum Theoriebegriff der Antike (*Theoria*: ‚(Fest)gesandtschaft‘, ‚Schau‘, ‚Erkenntnis‘ (handlungsorientiert) vgl. Rehbein (1994, S. 33ff.); Theorie gilt auch als ‚Schau der Weltordnung‘ (Anaxagoras). Aristoteles spricht von der *epistème theoretiké*, ‚theoretische Wissenschaft‘, ‚Wissenschaft der Erkenntnis‘ – es geht um das Erkennen der Wirklichkeit auf der Grundlage von Welt-Erklärungen. Dazu ferner Ritter/Gründer (1998, S. 1128ff.)

Hoffmann, L. (2023) Sprachwissenschaft – Theorien und empirische Zugänge. In: Beißwenger, M./Gredel, E./Lemnitzer, L./Schneider, R. (Hrsg.)(2023) Korpusgestützte Sprachanalyse. Tübingen: Narr Francke Attempto, 27-44

Eingriffen verhalten und was sich daraus folgern lässt. In der Psycholinguistik beispielsweise werden Online-Messungen durchgeführt: Geeignete Reize führen zu standardisierten Reaktionen, deren Einsetzen nach dem Stimulus oder deren Andauern gemessen wird. Oder es wird ein visuelles, statisches oder dynamisches Objekt kürzer oder länger präsentiert und man misst die Augenbewegungen der Versuchsperson. Solche Empirie erfordert sorgfältige Vorbereitung und Durchführung, vor allem aber eine angemessene Interpretation und Diskussion der Resultate. Die Ergebnisse erfordern selbstverständlich einen passenden theoretischen Rahmen, sonst sind sie wertlos.

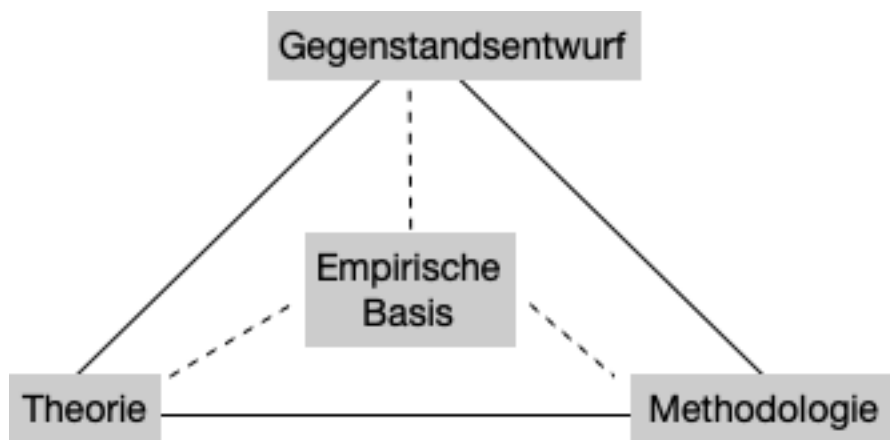


Abb. 1: Dimensionen der Sprachwissenschaft als Wissenschaft

#### 4. Sprachtheorien und Paradigmen

Im Folgenden ist von Sprachtheorien i.w.S. die Rede. Streng genommen handelt sich nicht um Theorien, sondern um Theoriekomplexe, in denen ein bestimmtes Verhältnis <Gegenstandsentswurf – Methodologie – Theorie> herrscht und der Zugang zur empirischen Basis genau bestimmt ist.

Seit Thomas S. Kuhn (1996<sup>2</sup>) spricht man in einer historischen Wende zur Wissenschaftsgeschichte von einem „Paradigma“, das sich in der Gemeinschaft der Wissenschaftler(innen) durchgesetzt habe und die Art und Weise, wie geforscht werde, bestimme. Alles, was einem Paradigma entspreche, sei „normale Wissenschaft“. Erst wenn ein geltendes Modell komplett durch eine neues ersetzt werden könne, sei ein „Paradigmenwechsel“ oder eine „wissenschaftliche Revolution“ möglich, bei der allerdings der Widerstand der dem alten Paradigma Verhafteten erst noch überwunden oder ausgesessen werden müsse.

Griechisch *parádeigma* („neben + zeigen“, ‚Beispiel, Muster‘) hat verschiedene Bedeutungen. In der Wissenschaftstheorie charakterisiert es eine herrschende Denk-

Hoffmann, L. (2023) Sprachwissenschaft – Theorien und empirische Zugänge. In: Beißwenger, M./Gredel, E./Lemnitzer, L./Schneider, R. (Hrsg.)(2023) Korpusgestützte Sprachanalyse. Tübingen: Narr Francke Attempto, 27-44

weise, ein *Hintergrundwissen*, an dem sich eine Mehrheit orientiert und vor dem sie alles einordnet, was neu erscheint. Dazu gehören Theorien und ihre Grundannahmen, die Festlegung, was als Gegenstand gelten kann, welche Methoden für dessen Erforschung einzusetzen sind und wie der Zugriff auf die vorfindliche Wirklichkeit stattfindet. Ein solches Erklärungsmodell ist in die Geschichte eingebettet und unterscheidet zwischen Phasen vor einem Paradigma(wechsel) von solchen paradigmatischer (sog. ‚normaler‘) Wissenschaft. Zu einem Paradigma gehören auch sprachliche Fundamente wie etwa Begriffsnetze und Termini, und nach einem Paradigmenwechsel kann es schwierig sein, diese richtig zu verwenden oder zu verstehen; gleichwohl bleiben auch Begriffe erhalten und der Umschwung vollzieht sich in spezifischen Bereichen der Inkommensurabilität: Wer die Aristotelische Physik verstehen wolle, könne dies laut Kuhn nur, wenn er von Aristoteles’ Verständnis von Bewegung und Materie ausgehe, das sich vom Verständnis späterer Zeiten fundamental unterscheide. Man braucht somit einen historischen und einen hermeneutischen Verstehenshorizont. Die wissenschaftliche Verständigung über Grundlagen, Methoden und Relevanzen ist erschwert, wenn und solange ein Paradigma fehlt: Man ist gewissermaßen nicht in die Wissenschaftsgeschichte eingetreten.

Das Paradigma hat Probleme, mit neuartigen Daten bzw. Beobachtungen umzugehen, die den theoretischen Rahmen zu sprengen drohen, und blendet sie vorzugsweise aus, solange es geht. Paradigmen haben ein Beharrungsvermögen gegenüber innovativen Ansätzen – was sie – so auch Popper – dogmatisch erscheinen lässt; das Neue muss sich erst als durchgehend und umfassend besser erweisen, Vertreter des Alten müssen aussterben oder ihre Anhängerschaft verlieren. Auf gänzlich neuartige Daten ist die Wissenschaft im Normalprogramm nicht eingestellt, und man muss erst prüfen, ob der neue Fall nicht doch bei begrifflicher Revision aufgenommen werden kann (ein weißer Rabe kann ein neues Datum oder der Anlass sein, den Begriff des Raben zu erweitern). Forschung im Rahmen eines Paradigmas löst primär die Rätsel, die das Paradigma stellt, oder führt an dessen Grenzen. Paradigmen sind aus guten Gründen konservativ, können aber den Fortschritt hemmen. Wer in der Karriere schneller vorankommen will, folgt dem Mainstream und bestätigt die Tradition; das muss niemand begründen. Ein Paradigma ist sprachlich speziell fundiert, so dass man es oft kaum mit einem konkurrierenden vergleichen kann, weil die Sprachbarriere nicht zu überwinden ist. Die Sprachbewusstheit, der Einbezug des erkennenden Subjekts und die historische Fundierung unterscheiden die Paradigmentheorie Kuhns vom Falsifikationismus Poppers. Ihr zufolge lassen sich Paradigmen nicht widerlegen, nur ersetzen. Andererseits kann die Paradigmentheorie auch kritisch gewendet werden: Dann muss sie Erweiterungen jenseits eines Puzzlesteins erlauben und sich (partiell) in Frage stellen lassen.

Hoffmann, L. (2023) Sprachwissenschaft – Theorien und empirische Zugänge. In: Beißwenger, M./Gredel, E./Lemnitzer, L./Schneider, R. (Hrsg.)(2023) Korpusgestützte Sprachanalyse. Tübingen: Narr Francke Attempto, 27-44

## 5.1. Der Hauptstrom der Tradition

Die Sprachwissenschaft gehört zu den alten Wissenschaften. Sie geht auf das 4./5. Jahrhundert v. Chr. zurück, als Pāṇini die erste Grammatik, die wir kennen, verfasste – eine Grammatik des Sanskrit, die bis zu den Begründern des Strukturalismus im 20. Jahrhundert hin einflussreich war (Böhlingk 2011). Sprache erschien als Oberfläche komplex zusammengesetzter Ausdrücke, deren Bestandteile bedeutungstragend waren. Ein lexikalischer Stamm wurde durch die Kombination mit Affixen um grammatische Bedeutungen erweitert und phonetisch für den Gebrauch in Äußerungen präpariert. Die Grammatik repräsentierte in zahlreichen Regeln die reiche Morphologie und die Wortstruktur des Sanskrit, der ältesten indoeuropäischen Sprache, die bis heute in Indien, vornehmlich zu sakralen Zwecken, in Gebrauch ist. Am Anfang der Sprachbetrachtung stehen also die Wortstruktur in ihrer Regelmäßigkeit und der Strukturaufbau einer indoeuropäischen Sprache als Muster. Pāṇini unterschreitet schon die Wortebene und zeigt bereits morphematische Strukturen auf. Die Darstellung in Flexionsparadigmen, Formenreihen der Deklination, Konjugation etc. nahm hier ihren Ausgangspunkt. Dahinter standen didaktische Intentionen, aber es fehlten Antworten auf die Frage, wie das denn sinnvoll in Lernprozesse einmünden könnte. Sprache zerfällt in Wortformen, deren Aufbau zu beschreiben ist. Die Beschreibungen der Regeln lassen sich problemlos in die neueren Terminologien übersetzen.

Dieses herausragende Pionierwerk bildete den Anfang der Grammatikographie. Das heißt nicht, dass es keine Vorläufertexte gab; wir kennen sie nur nicht. Zweifellos hatte ein Grammatiker wie Pāṇini auch Kenntnisse anderer Sprachen, u.a. des frühen Griechisch. Bereits hier zeigt sich Mehrsprachigkeit als Voraussetzung der Grammatikographie. Die empirische Basis verkörperten vedische Texte, deren Strukturen ein Muster bildeten und die ein Ideal verkörperten, nicht etwa der mündliche bzw. alltägliche Sprachgebrauch.

Griechische Philosophen erweiterten die streng morphologische Sichtweise durch einen ersten Blick auf das Sprachverhalten, wie es in menschlicher Rede und vor allem in der Philosophie erscheint. Es geht um das, worüber man spricht – um das, was darüber gesagt wird, und um das, was damit zu erreichen ist. Erklärungsbedürftig war die Erkenntnisfunktion von Sprache, aber auch, wie sich Menschen im Gemeinwesen, in der stark sprach- und diskusfundierte Polis oder vor Gericht sprachlich in Szene setzen und mit ihren Anliegen erfolgreich sein konnten. Im „Theaitetos“ schafft Platon die Grundlage einer Satzsemantik: Im Satz verbindet sich stets Ungleichartiges, etwa ein Name und ein Zeitwort. In der funktionalen Syntax ist von „Synthese“ (Hoffmann 2021, S. 87f.) die Rede. Platon macht auch auf die semantischen Beschränkungen für eine derartige Synthese aufmerksam.

Hoffmann, L. (2023) Sprachwissenschaft – Theorien und empirische Zugänge. In: Beißwenger, M./Gredel, E./Lemnitzer, L./Schneider, R. (Hrsg.)(2023) Korpusgestützte Sprachanalyse. Tübingen: Narr Francke Attempto, 27-44

Die empirische Rückbindung wurde über schriftliche Texte hergestellt, die es zu verstehen galt – etwa die Klassiker wie Homer, dessen altertümliches Griechisch für die Nachfahren immer schwerer zu verstehen war.

Dionysios Thrax schuf die erste Systematik der Redeteile für das Griechische, die dann sehr lange als zureichende grammatische Darstellung galt. Was heute unter Wortarten verstanden wird, ist eine viel spätere Entwicklung, die auf das 17. Jahrhundert zurückgeht, aber dann rückübertragen wurde auf die älteren Redeteile, etwa die *partes orationis* der Lateingrammatik (vgl. Ehlich 2007b, S. 54). In der Antike sind nicht sakrale Funktionen leitend, um mit ihrer Hilfe die Sprache als Instrument zu analysieren. Es geht schon früh um die Erkenntnisfunktion und den Sprachaufbau als Zugang zur Welt. Die antike Tradition wurde in der Lateingrammatik seit Donatus zu einem didaktischen System transformiert, das angab, was man von der Sprache wissen musste, um ihre Beherrschung zu ermöglichen. Dabei blieb der Schritt eines Transfers in die Sprachfähigkeit allerdings analytisch ausgespart. Man kann von einem Fehlschluss vom Wissen auf das Können sprechen, der in der Geschichte der Sprachwissenschaft immer wieder unterlaufen ist.

Die Antike sieht Sprache als Menge von Wortformen mit formalen Eigenschaften und schafft mit der Rhetorik einen eigenen Theoriekomplex, deren Beitrag zur Sprachwissenschaft im Aufweis rhetorischer Figuren und ihrer Effekte für die menschliche Rede bestand. Sie wurde aber getrennt von der Grammatik entwickelt. Aristoteles macht in seiner „Rhetorik“ klar, dass Ausdrucksformen charakteristisch sind für Redegattungen wie auch für die Kennzeichnung mündlicher wie schriftlicher Rede. Dass das Sprechen ins menschliche Handeln eingelagert ist und wie praktische Handlungen spezifische Zwecke aufweist, spielt in der Antike in Platons „Kratylos“ eine wichtige Rolle: Wörter sind durch und für die Aufgabe geformte Werkzeuge. An die Organon-Idee schließt Bühler in seiner Sprachtheorie (Bühler 1934) an. Aristoteles geht in „De interpretatione“ auf Äußerungsmodi wie Frage und Aussage, Bitte und Befehl ein: Aussagen mit Wahrheitsanspruch, in denen es um Wahrheit oder Falschheit eines gegenwärtigen oder vergangenen Sachverhalts geht, unterscheiden sich grundlegend von anderen Modi. Aristoteles befasst sich auch mit den begrifflichen Grundlagen der Erkenntnis und ihren basalen Kategorien; er beleuchtet die sprachlichen Mittel kritisch: Wörter darf man nicht mit den bezeichneten Gegenständen gleichsetzen, zu einer Sprachtheorie gehören immer die Gegenstände.

In der Antike haben wir als Hauptpositionen:

- Sprache ist ein Mittel der Erkenntnis, ein Werkzeug und sie ist kritisch auf ihre Leistung hin zu untersuchen.
- Was gesagt wird, hängt von der Kategorisierung im Rahmen der Redeteile ab.



Hoffmann, L. (2023) Sprachwissenschaft – Theorien und empirische Zugänge. In: Beißwenger, M./Gredel, E./Lemnitzer, L./Schneider, R. (Hrsg.)(2023) Korpusgestützte Sprachanalyse. Tübingen: Narr Francke Attempto, 27-44

- Wahrheitsfunktional sind Ausdrücke nur im Aussagemodus. Über die Zukunft sind wahre Aussagen nicht möglich.

Mit Platon, Aristoteles und der Stoa wird eine eigene Tradition der Sprachphilosophie begründet, die bis in die Gegenwart reicht und Erkenntnistheorie mit ihrem sprachlichen Fundament, einer logischen Konzeption der Wahrheit („wie muss die Welt sein, in der Satz S wahr ist“) und entsprechenden Kategorien thematisiert. Sprachliches Handeln kommt eher intuitiv ins Spiel, bis es in der analytischen Philosophie des 20. Jahrhunderts machtvoll zur Erscheinung gelangt, mit Frege, Wittgenstein, Austin und Searle.

Der empirische Zugang dieser Richtungen stützt sich vorwiegend auf Intuition, gewonnen aus der Betrachtung von Muster-Texten, die zum Kanon gehörten oder doch Vorbilder sein konnten, später auch auf Texte von nativen Sprechern, die als wohlgeformt galten.

Die Korpuslinguistik als Arbeit mit einem speziell für eine Sprache oder einen relevanten Ausschnitt komponierten Korpus von Sprachdaten erreichte einen ersten Höhepunkt im Distributionalismus (Typ des Strukturalismus) in den USA der 40er und 50er Jahre (vor allem in den Arbeiten von Zellig S. Harris, der später Lehrer von Chomsky war, Hockett, Nida, Wells). Dieser Ansatz ging letztlich auf Leonard Bloomfield zurück und spielt modifiziert heute noch eine Rolle. Er arbeitete mit spezifischen Entdeckungsprozeduren auf der Basis eines repräsentativen, aus der Mündlichkeit stammenden, synchronischen Korpus, das auch Daten einer unbekannt Sprache (etwa nativer Amerikaner) enthalten konnte:

- Segmentieren (Zerlegung der Ausdrücke einer Sprache L, Umgebungsanalyse)
- Klassifizieren (Zusammenfassen aufgrund gemeinsamer Distribution zu den sprachlichen Einheiten der Sprache L)

Dabei konnten Daten einem Informanten (etwa aus einer nativen Sprache) zur Entscheidung vorgelegt werden. Es sollte aber eigentlich nicht auf Intuition und Bedeutung zurückgegriffen werden. Dieses strenge methodische Postulat ließ sich schwer durchhalten. Noch heute sind in den Grammatikbeschreibungen sowie in der Didaktik operationale Verfahren wie die Ersatzprobe oder die Verschiebeprobe geläufig; allerdings haben alle ihre Probleme und blinden Flecke; ganz ohne Vorwissen sind viele Testergebnisse nicht zu interpretieren (Hoffmann 2021<sup>4</sup> S. 661-665), stattdessen bedürfen sie reflektierter Anwendung. Wenn man nicht genau weiß, wie die Daten erhoben wurden, wer sie produziert hat und wofür sie stehen können, ist die Grundgesamtheit eines Korpus unklar.

## 5.2. Funktional-typologische Sprachwissenschaft

Für die funktional-typologische Sprachwissenschaft ist Sprache die Gesamtheit der Sprachen in der Welt und das, was sie gemeinsam haben. Ob Besonderheiten einzel-

Hoffmann, L. (2023) Sprachwissenschaft – Theorien und empirische Zugänge. In: Beißwenger, M./Gredel, E./Lemnitzer, L./Schneider, R. (Hrsg.)(2023) Korpusgestützte Sprachanalyse. Tübingen: Narr Francke Attempto, 27-44

ner Sprachen nicht zur Menge der Eigenschaften von Sprache gehören, ist diskussionswürdig - das lässt sich auch anders sehen. Aber die Leitidee im Paradigma ist, dass man gemeinsame Universalien ansetzt. Man könnte aber auch als formales Universale für alle Sprachen einen gemeinsamen Variationsraum annehmen, in dem ihre Formen (etwa ihre phonetischen Systeme) sich bewegen (vgl. Hoffmann 2005). Blickt man auf die Funktionen, so sind Symbolfunktion, Zeigfunktion, Malfunktion, operativ-sprachverarbeitende und expeditive Funktion (Ehlich 2007a) universell, aber auch Handlungsmuster wie Assertion und Frage. Wie sie im Einzelnen ausgeprägt sind und welchen mentalen Hintergrund sie haben, ist auch auf der funktionalen Seite sprachspezifisch. Selbstverständlich sollten diese Prinzipien sein:

(P1) Wer sich auf eine Sprache wie Englisch oder Mandarin stützt, kann keine Aussagen über *die* Sprache machen, sondern nur über Englisch bzw. Mandarin.

(P2) Allgemeine Aussagen über die Sprache erfordern ein repräsentatives Sample.

Am Anfang steht, schon wegen der erwartbaren Komplexität, der Paarvergleich:

- Man vergleicht zwei Sprachen einer typologischen Gruppe, die synchron gesprochen werden und schaut auf die Ausdifferenzierung bei struktureller Nähe.
- Der Vergleich wird über die Gruppengrenzen ausgedehnt.
- Es werden Sprachen aus einem Bündel typologischer Gruppen verglichen; man betrachtet Sprachen einer *Familie* oder eines *Sprachbundes*.
- Systematisch einbezogen werden Mündlichkeit in ihren Facetten (Alltagsgespräche (homiläisch und institutionell) und Schriftlichkeit (einerseits Pressesprache, andererseits Mediensprache sowie poetische Sprache).

Die Kreise werden dann immer weiter gezogen. Wichtig ist, ein theoretisch konsistentes Konzept zu haben, so dass analytische Zugänge mit klaren Vergleichskriterien möglich sind. Besonderes Augenmerk liegt auf dem funktionalen Vergleichskriterium (gibt es Differenzen auch bei funktionaler Feindifferenzierung und in der zugehörigen mentalen Verarbeitung?) und dem jeweiligen kulturellen Hintergrund: Inwieweit sind sprachliche Unterschiede mit Handlungspraktiken und Wissenstraditionen in der Sprechergruppe verknüpft?

Die Herausforderung, ein relevantes und ausgewogenes Korpus aus den Vergleichssprachen zu konstituieren und für Studien zu realisieren, ist gigantisch, zumal wenn es in bestimmter Hinsicht repräsentativ sein und auch verschiedene Gebrauchsebenen enthalten soll. Mit Daten aus der einschlägigen Literatur allein kommt man nicht sehr weit – obwohl manche Arbeit darauf basiert ist. Also hilft nur, die Strukturen und Funktionen in den Grundtypen der Sprachen (damit die relevanten Sprachtypen) breit und sorgfältig zu untersuchen und (funktional zentrale Ausschnitte wie

Hoffmann, L. (2023) Sprachwissenschaft – Theorien und empirische Zugänge. In: Beißwenger, M./Gredel, E./Lemnitzer, L./Schneider, R. (Hrsg.)(2023) Korpusgestützte Sprachanalyse. Tübingen: Narr Francke Attempto, 27-44

z.B. die Gegenstandskonstitution oder die Gewichtung) zu vergleichen. Dabei ist aber auf mögliche Besonderheiten zu achten. Parallel bedarf es einzelsprachlicher, typologisch reflektierter Studien mit möglichst allgemeinen Kategorien, die für Vergleiche offen genug sind. Relevante Arbeiten in dieser Richtung sind Greenberg (1990), Givón (2001), Croft (2003).

### 5.3 Generative Ansätze

In der Chomsky-Linguistik erfolgte ein konzeptueller Übergang in der Gegenstandskonstitution: von der Sprache als System von Formen und Funktionen zur menschlichen Sprachfähigkeit. Grundannahme: Was nur dem Menschen eigen ist, schnell und unproblematisch erwerben werden kann, beruht auf einer humanspezifischen Grundlage, etwa im Genom. So galt FOXP2, das für die Artikulationssteuerung relevant ist, längere Zeit als „Sprachgen“. Eine genetische Basis kann so gedeutet werden, dass alle Sprachen sich in der Grundstruktur entsprechen, formale Universalien aufweisen, die genetisch weitergegeben werden. So sind sie schnell und leicht zu erwerben. Seit Chomsky/Hauser/Fitch 2003 allerdings ist (nach breiter kritischer Diskussion) das einzige verbliebene Universale, das für alle Sprachen angenommen wird, die *Rekursivität* als iterative Wiederkehr einer Strukturgröße; bestritten wird sie für das Pirahã aber von Everett 2005, der dafür sehr hart (bis hin zum Rassismusvorwurf) attackiert wurde. Überhaupt gab es von Anfang an scharfe Auseinandersetzungen um mögliche Revisionen der Theorie, die als „linguistics wars“ (Harris 2021) bezeichnet wurden und eine Orthodoxie, Dissidenten, Theorievarianten und unterschiedliche Notationen hervorbrachte, wo doch Kritik Grundprinzip der Wissenschaft sein sollte.

Es gilt aber: Eine Theorie über einen Gegenstand, der sich allein im menschlichen Wissen findet, kann nicht überprüft oder widerlegt werden. Sie beinhaltet schon eine Immunisierungsstrategie gegen Kritik. Wenn jemand als Sprecher einer Sprache mit seiner sprachlichen Intuition argumentiert – wer will dann sagen „Du hast diese Intuition nicht“? Wäre die Theorie formalisiert (wie in der ersten Phase, etwa Chomsky 1959 (auch ders. 1957 ließe sich formalisieren)), könnte man ableiten, was aus ihr folgt und ob sie konsistent ist. Der Gegenstand ist in Chomskys früher Phase eine (endliche) Menge von Sätzen (in einer Sprache), denen eine Strukturbeschreibung zugeordnet werden kann. Aber wie entscheidet man, welche Sätze als deutsche, englische etc. zu dieser Menge gehören? Das wiederum entscheiden Sprecher-Intuitionen. Nach der frühen Phase kam rasch die kognitive Wende der Theorie, die (mit der Skinner-Rezension) die damals stark behavioristische Psychologie sehr beeinflusste. Nunmehr war der Theoriegegenstand das Sprachwissen, die innere Sprache. Natives hatten ein unwiderlegbares Beurteilungsinstrument für die grammatische Wohlgeformtheit von Sätzen zur Verfügung: ihre Sprachkenntnis. Dann aber konnten sich zwei Positionen bzw. zwei Natives gegenüberstehen:

Hoffmann, L. (2023) Sprachwissenschaft – Theorien und empirische Zugänge. In: Beißwenger, M./Gredel, E./Lemnitzer, L./Schneider, R. (Hrsg.)(2023) Korpusgestützte Sprachanalyse. Tübingen: Narr Francke Attempto, 27-44

- A: In meinem Version der Sprache L ist dieser Satz okay.
- B: In meiner Version der Sprache L ist dieser Satz nicht okay.

Damit ist die empirische Basis unklar. Gibt es so viele Sprache wie Natives? Ein Korpus hat als nicht-repräsentative Sammlung von Sprachbelegen eigentlich keinen Sinn, wenn nicht die Korpusätze als Daten betrachtet werden und die Intuition überspielen. Wenn rekonstruiert werden soll, was ein „native speaker“ über seine Sprache L weiß und ihn in die Lage setzt zu entscheiden, ob ein Satz S zur Sprache L gehört bzw. darin wohlgeformt ist, so ist dies nicht zu überprüfen, weder durch faktisch vorkommende Sätze (mit identischer Struktur) aus einem Korpus noch durch eine Umfrage. Ein Korpus kann hier also nicht einmal gut als Korrektiv genutzt werden, seine Sätze bilden aber nicht den Beschreibungsgegenstand oder das Urteilskorrektiv, sie sind nicht modellhaft ausschlaggebend.

Die empirische Basis ist nicht das Sprachverhalten im umfassenden Sinne, als Repräsentant von *Sprache*. Sie wird gebildet durch eine Rekonstruktion von Äußerungen, die aus der Intuition geschöpft ist und damit zunächst individuell bleibt. Andererseits besteht eine Schnittmenge bei gleichen Spracherfahrungen und Gegebenheiten dessen, was hier öfter „Homogenität“ heißt. Immerhin muss niemand ins Feld, um Daten zu sammeln. Die Sprachfähigkeit ist aber unter den Bedingungen mehrsprachiger Gesellschaften, in denen etwa die Hälfte eine andere Erstsprache, andere Varietät oder ein anders aufgebautes Sprachwissen hat, nicht pur zu haben.

In den neueren Versionen des Paradigmas ist das Konzept *Sprache* vollends aufgegeben zugunsten von *Grammatik*. Grammatik spielt eine Rolle in der menschlichen Kognition, grammatisches Wissen ist eine anthropologische Konstante und unterscheidet den Menschen vom Tier. *Kommunikation* ist für die grundlegende Sprachstruktur irrelevant und beeinflusst die Sprachstruktur nicht. Am Rande liegt, was gelernt werden muss, etwa der Wortschatz (soweit er nicht durch begriffliche Universalien gestützt wird) und die Irregularitäten (etwa in der Flexion, in der Genuszuweisung etc.).

## 5.4 Funktionale Pragmatik

Sprache ist ein an die gesellschaftlich geprägten Bedürfnisse angepasstes, im Gebrauch entwickeltes und auf kommunikative wie kognitive Zwecke zugeschnittenes Verständigungsmittel, das der Bearbeitung des Wissens von Hörer(innen) und Leser(innen) dient und der Erkenntnis Kategorien bereitstellt (Ehlich 2007a). Die Zwecke werden im Rahmen sprachlicher Handlungsmuster als Lösungen wiederkehrender Probleme erreicht. Die Formen, in denen gehandelt wird, müssen nicht immer lokal neu konstituiert werden, in ihnen bewegt man sich auf festem Grund und auch flexibel, solange das Verstehen gesichert ist. Sprache fundiert die kommunikative Welt menschlicher Gruppen und liefert Ressourcen des Wissens, des Be-

Hoffmann, L. (2023) Sprachwissenschaft – Theorien und empirische Zugänge. In: Beißwenger, M./Gredel, E./Lemnitzer, L./Schneider, R. (Hrsg.)(2023) Korpusgestützte Sprachanalyse. Tübingen: Narr Francke Attempto, 27-44

wertens und normativer Einordnung. Aus dieser Perspektive ist Sprache kein Code, der unabhängig gegebene Gegenstände und Sachverhalte verschlüsselt und in der Rezeption dekodierbar macht; Sprache und Wirklichkeit sind eng verbunden.

Die Funktionale Pragmatik betrachtet sprachliche Formen als Handlungen, von kleinsten Einheiten (Prozeduren des Handelns) bis zu Diskursmustern.

Grammatik ist die Systematik des Handelns, in der alle sprachlichen Elemente ihren Stellenwert haben (Hoffmann 2021<sup>4</sup>). Mit der konsequenten Einbindung aller sprachlichen Mittel in die funktionalen Bestimmungen und einem sprachgeleiteten Zugang zu Wissenstypen und mentalen Prozeduren rundet sich das pragmatische Paradigma.

Der Standpunkt der (funktionalen) Pragmatik gründet sich auf Überlegungen von Aristoteles und den *Organon*-Gedanken sowie auf Arbeiten von v. Humboldt, Wegener, Wittgenstein, Bühler.

Wenn der funktional-pragmatische Ansatz auf die Wirklichkeit zielt, in der Sprache im Verständigungshandeln ihre Funktionalität hat, muss ein empirischer Zugang zu eben dieser Wirklichkeit angelegt werden. Die Daten, auf die die pragmatische Methode zugreift, müssen authentisch sein: Konstellationen der Wirklichkeit, Hörerhandeln, Sprecherwechsel, Akzent und Intonation – alle Erscheinungsformen der Mündlichkeit müssen auf der Ebene der Mittel repräsentiert werden können. Möglich ist dies nur mit einem sorgfältig transkribierten und Tonspuren enthaltenden *Korpus*, in dem die zu untersuchenden Zweckbereiche hinreichend dargestellt sind, seien es Lehr-/Lerndiskurse, Strafverhandlungen, Parlamentsdebatten oder Gespräche in der Arztpraxis. Abb. 2 bildet die wichtigsten Gegenstandsbereiche ab.

Die Notwendigkeit der Korpusarbeit verbindet die Funktionale Pragmatik mit Strömungen der Gesprächsforschung wie der Konversationsanalyse (Sacks, Schegloff) und der Interaktionalen Linguistik, die lokale Konstitution (ohne vorausliegende Muster) im phänomenologischen Sinn zur Basis machen (radikal bei Schegloff, später modifiziert durch den Einbezug von epistemischen Elementen).

Hoffmann, L. (2023) Sprachwissenschaft – Theorien und empirische Zugänge. In: Beißwenger, M./Gredel, E./Lemnitzer, L./Schneider, R. (Hrsg.)(2023) Korpusgestützte Sprachanalyse. Tübingen: Narr Francke Attempto, 27-44

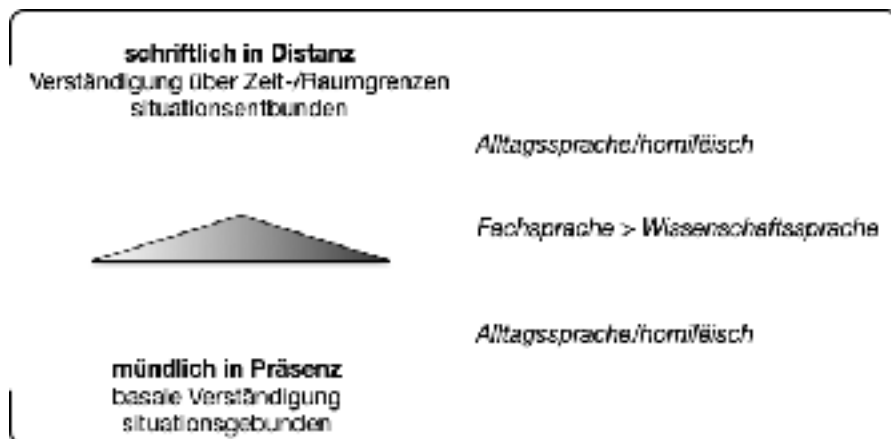


Abb. 2: Schichtungen funktional-pragmatischer Sprachanalyse

Einzelforschungen müssen sich auf ein einzelnes empirisches Feld beschränken und erst die Gesamtheit der Forschungen einer Richtung eröffnet die Chance auf ein Gesamtbild.

## 6. Fazit

Die dargestellten Paradigmen bilden einen Ausschnitt aus einer langen Wissenschaftsgeschichte. Sprache kann als Gegenstand in recht unterschiedlicher Weise gesehen werden und das bedingt unterschiedliche Arten der Empirie.

- a) In semiotisch abstrakter Sicht als Verkettung von Elementen, dargestellt als Laute oder bedeutungstragende Einheiten unterschiedlicher Größe mit wiederkehrenden Elementen, die als Form eines hier allenfalls pauschal charakterisierten Verständigungsmittels erscheint, wird Sprache an der Oberfläche der phonetischen und morphologischen Form untersucht. Als Korpus dienen die vorhandenen Texte der Literatur. Im amerikanischen Strukturalismus bilden Korpora Interviews, Narrationen, Gespräche. Es werden Mündlichkeit und Authentizität ins Zentrum gestellt und die Daten phonologisch und morphosyntaktisch bearbeitet, während die Semantik ausgeblendet wird oder eher implizit ins Spiel kommt.
- b) Sprache umfasst alle Sprachen der Welt. Erfasst werden sie im Vergleich ähnlicher Mittel und Verfahren. Der Vergleich setzt aber einen funktionalen Maßstab voraus und Funktionsgleichheit ist eine Annahme, die belegt werden muss; statt auf ein Korpus (was schwierig wäre) stützt man sich selektiv auf Beispiele aus vorhandenen Untersuchungen, die auf kleinen Korpora der jeweiligen Sprachen, denen Daten aus großen Korpora des Englischen oder Deutschen gegenübergestellt werden können.

Hoffmann, L. (2023) Sprachwissenschaft – Theorien und empirische Zugänge. In: Beißwenger, M./Gredel, E./Lemnitzer, L./Schneider, R. (Hrsg.)(2023) Korpusgestützte Sprachanalyse. Tübingen: Narr Francke Attempto, 27-44

- c) Unter anthropologisch-kognitiver Perspektive des Generativismus wird Sprache ersetzt durch das Wissen, das Personen das Produzieren unterschiedlicher, ähnlicher oder gleicher Elemente und ein Verstehen, das in praktische oder wiederum sprachliche Folgen mündet, erlaubt – der Weg von der „inneren Sprache („internal language“ (Chomsky) zum Output ist allerdings weit und läuft über Module und Schnittstellen, die nicht alle voll analysiert sind. Die funktionale Seite bleibt sehr vage: Dient Sprache Denken und Erkenntnis und wie genau? Muss Intentionalität als unwichtig gelten (Chomsky)? Ist Sprechen Handeln? Korpusarbeit wird allgemein abgelehnt, aber Einzeldaten zur Überprüfung der Intuition oder von Beobachtungen aus der Literatur werden genutzt.
- d) Die Funktionale Pragmatik sieht Sprache im Ensemble menschlicher Handlungen, sprachlicher, praktischer, mentaler. Sie kann die Strukturanalysen der Tradition fruchtbar machen und ist erstmalig auf der funktionalen Seite besonders elaboriert: von den zeigenden, charakterisierenden, operativen, expeditiven und adelnden Prozeduren über Akte und Sprechhandlungen zu Handlungs- und Diskursmustern. Das geht weit über Handlungsintentionen oder Illokutionen i.S. von Searle hinaus. Formen und Funktionen bilden einen dialektischen Zusammenhang. Formen sind für Funktionen da, Funktionen sind an Formen gebunden. Die Analyse hat stets einen Doppelfokus: Form *und* Funktion. Das gilt auch für grammatische Analysen des Systems von Einzelsprachen.  
Der Korpusbezug ist obligatorisch und holt die Wirklichkeit des Sprechens so nah wie möglich heran. Die Transkriptionen gehen in die Tiefe, parallel wird mit Audiodaten und phonetischen Analyseprogrammen gearbeitet. Für die Korpuslinguistik besteht großer Bedarf an weiteren mündlichen, mehrsprachigen, homililäischen, erwerbsbezogenen Korpora. Mentale Zugänge, die über sprachliche Mittel ins Spiel kommen, erzeugen die notwendige Breite des Ansatzes.
- e) Allgemein müssen Annotationen in Korpora einen klaren theoretischen Hintergrund haben, nicht den kleinsten gemeinsamen Nenner (etwa mit Wortarten unter traditionellem Konzept). Sie müssen die Variationsbreite und Diversität in einer Sprache erfassen oder dies zumindest anstreben. Für Diskurse ist die Repräsentation nonverbaler und parasprachlicher Phänomene, etwa der Intonation von besonderer Relevanz – und hier liegen nach wie vor größere Defizite.

Zum einen also verbinden sich die Erklärungsmodelle mit recht unterschiedlich entworfenen Gegenständen und sind methodologisch oft nicht offen, was eine interdisziplinäre Linguistik erschwert. Eine untheoretische Empirie, eine Psycholinguistik wie eine Korpuslinguistik ohne Theorie werden nicht funktionieren oder uninter-

Hoffmann, L. (2023) Sprachwissenschaft – Theorien und empirische Zugänge. In: Beißwenger, M./Gredel, E./Lemnitzer, L./Schneider, R. (Hrsg.)(2023) Korpusgestützte Sprachanalyse. Tübingen: Narr Francke Attempto, 27-44

essante Ergebnisse liefern. Zugleich bedarf es einer veränderten, reflektierten Lehre, die die neuen Datenzugänge und ihr Verhältnis zu den Theorien einschließt.

Nun kann man Sprache oder sprachliche Formen oder gar Funktionen nicht unmittelbar wahrnehmen. Wir stellen nur fest, dass von Personen Geräusche produziert werden, die sich – bei längerer Beobachtung oder gründlicher Aufzeichnung – wiederholen oder doch sehr ähnlich sind. Es liegt nahe, für die Geräusche eine Notation auf einem dauerhaften Träger anzufertigen, die eine Wiedererkennung gewährleistet und einen ersten analytischen Blick gestattet. Und je größer die Datenmenge, desto zuverlässiger die Aussagen, um so eher lassen sich Hypothesen testen. Wenn man durch Wahl der inneren Sprache/Sprachfähigkeit einen Gegenstand konstruiert, der externer Empirie nicht zugänglich ist, versperrt man den Weg zu wirklicher Prüfung an Korpora. Tatsächlich könnten alle von der Korpusarbeit stark profitieren.

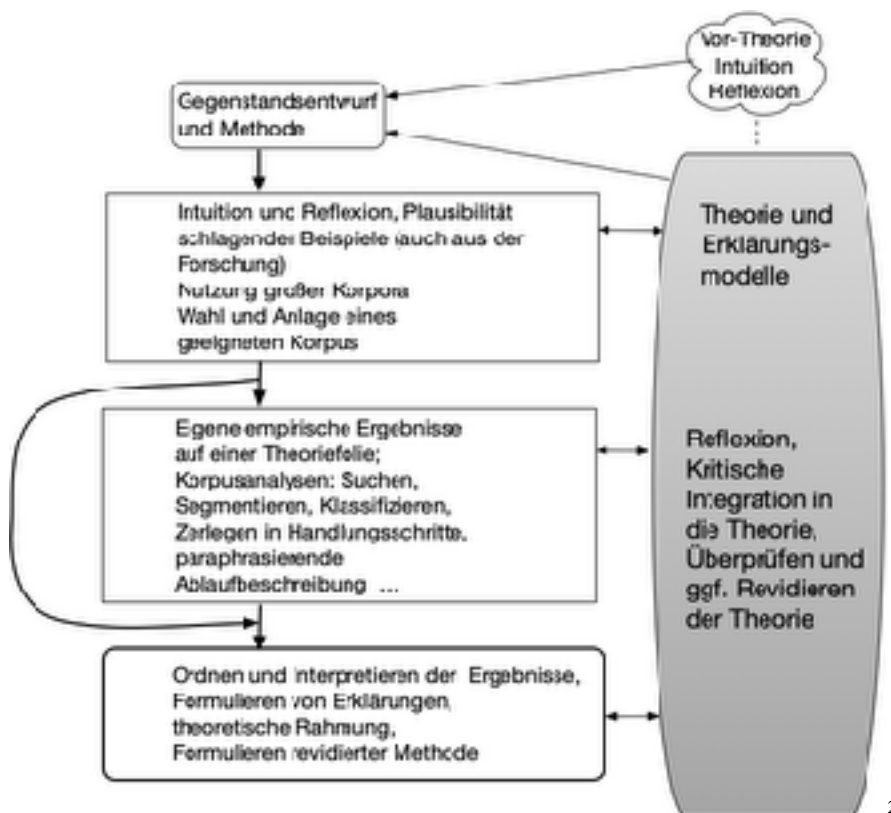


Abb. 3: Struktur linguistischer Untersuchungen

<sup>2</sup> Die Vielfalt der Korpustechnologie, Annotationstechnik und semantischen Modellierung zeigt u.a. der Band von Mehler et al. (2012).



Hoffmann, L. (2023) Sprachwissenschaft – Theorien und empirische Zugänge. In: Beißwenger, M./Gredel, E./Lemnitzer, L./Schneider, R. (Hrsg.)(2023) Korpusgestützte Sprachanalyse. Tübingen: Narr Francke Attempto, 27-44

## Literatur

- Austin, John L. (1972): Theorie der Sprechakte, Stuttgart: Reclam.
- Böhlingk, Otto (2001 (1839-1840)) Pāṇini's Grammatik. Dehi: Motilal Banarsidass Publishers Private Limited (Nachdruck).
- Brandom, Robert B. (2021): Im Geiste des Vertrauens. Lektüre der ‚Phänomenologie des Geistes‘. Berlin: Suhrkamp.
- Bühler, Karl (1999 (1934)): Sprachtheorie. Stuttgart: Urban & Fischer (UTB Bd. 1159).
- Chomsky, Noam (1957): Strukturen der Syntax. The Hague: Mouton.
- Chomsky Noam (1959): On certain formal properties of grammars. In: Information and Control 2, 137–167.
- Chomsky, Noam (1977): Reflexionen über die Sprache. Frankfurt: Suhrkamp.
- Chomsky, Noam/Hauser, Marc D./Fitch, W. Tecumseh (2003):, The Faculty of Language: What Is It, Who Has It, and How Did It Evolve? In: Science, VOL 298, 2002, 1569-1579.
- Chomsky, Noam (2016): Was für Lebewesen sind wir? Berlin: Suhrkamp
- Croft, William (2003<sup>2</sup>): Typology and Universals. Cambridge: University Press
- Thrax, Dionysios (1998): De Tékhñē grammatikḗ. (P. Swiggers, A. Wouters hg.): Leuven: Peeters.
- Donatus, Aelius (4.Jh.n.Chr./2008): Die Ars minor des Aelius Donatus: lateinischer Text und kommentierte deutsche Übersetzung einer antiken Elementargrammatik aus dem 4. Jahrhundert nach Christus, Frankfurt: Valentia.
- Ehlich, Konrad (2007a): Sprache und sprachliches Handeln 1-3. Berlin/New York: de Gruyter.
- Ehlich, Konrad (2007b): Zur Geschichte der Wortarten. In: Hoffmann, L. (Hrsg.): Handbuch der deutschen Wortarten. Berlin/New York: de Gruyter, 51-95.
- Everett, Daniel C. (2005): Cultural Constraints on Grammar and Cognition in Piraha. In: Current Anthropology Volume 46, Number 4, August–October 2005 (wieder in: Hoffmann (2019: 1038-1071).
- Givón, Talmy S. (2001<sup>2</sup>): Syntax, Vol I-II, Amsterdam: Benjamins.
- Greenberg, J. H. (1990): On Language. Stanford: University Press.
- Harris, Randy Allen (2021<sup>2</sup>): The Linguistics Wars: Chomsky, Lakoff, and the Battle over Deep Structure. Oxford: Oxford University Press.

Hoffmann, L. (2023) Sprachwissenschaft – Theorien und empirische Zugänge. In: Beißwenger, M./Gredel, E./Lemnitzer, L./Schneider, R. (Hrsg.)(2023) Korpusgestützte Sprachanalyse. Tübingen: Narr Francke Attempto, 27-44

Hoffmann, Ludger (2005) Universalgrammatik. In: OBST 69 (2005) Paradigms lost, 101-131.

Hoffmann, Ludger (2011) Das Potential menschlicher Sprache, In: Hoffmann, Ludger/Leimbrink, Kerstin/Quasthoff, U. (Hrsg.) Die Matrix der Menschlichen Entwicklung. Berlin/Boston: de Gruyter, 165-209.

Hoffmann, Ludger (Hrsg.) (2019<sup>4</sup>): Sprachwissenschaft. Ein Reader. Berlin/Boston: de Gruyter.

Hoffmann, Ludger (2021<sup>4</sup>): Deutsche Grammatik. Berlin: Erich Schmidt Verlag.

Kuhn, Thomas S. (1996<sup>2</sup>): Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen. Frankfurt: Suhrkamp.

Mehler, Alexander/Storrer, Angelika et al. (eds) (2012): Modeling, learning, and processing of text-technological data structures. Berlin/Heidelberg: Springer.

Platon (2014): Kratylos. Griechisch/Deutsch. Stuttgart: Reclam

Platon (2020): Theätet(os) (Hrsg./Übers. Martens, Ekkehard) Stuttgart: Reclam.

Rehbein, Jochen (1994): Theorien – sprachwissenschaftlich betrachtet. In: Brünner, Gisela/Graefen, Gabriele (Hrsg.) Texte und Diskurse. Opladen: Westdeutscher Verlag, 25-67.

Ritter, Joachim/Gründer, Karl (1998): Historisches Wörterbuch der Philosophie Band 10. Darmstadt: Wiss. Buchgesellschaft.

Wittgenstein, Ludwig (2001): L. Philosophische Untersuchungen. Kritisch-genetische Edition. Frankfurt: Suhrkamp.